

Über den Wert einer Umarmung

Von Petra Lerchbaumer

Heute geht es ihm ganz gut. „Ich habe das Schlimmste hinter mir“, sagt Andreas Batlogg. Ein Medikament muss der 57-Jährige täglich einnehmen. Die Spät- und Langzeitfolgen von Chemo- und Strahlentherapie spüre er allerdings jeden Tag. Ob er geheilt ist? Batlogg hält inne. Die Blutwerte stimmen derzeit. Niemand kann sagen, wie es in vier oder sieben Jahren aussieht. „Mir graut davor, dass es einmal heißt, es seien Metastasen gefunden worden“, sagt der Bregenzer, der 1985 in den Jesuitenorden eingetreten ist und 1993 zum Priester geweiht wurde.

Im Herbst 2017 wollte der Wahlmünchener ein neues Kapitel in seinem Leben aufschlagen. „Ich sollte als Herausgeber und Chefredakteur der Kulturschrift ‚Stimmen der Zeit‘ aufhören und eine Sabbatzeit in Jerusalem antreten“, sagt Batlogg, der auch in der Seelsorge tätig ist. Doch es sollte anders kommen. Im Zuge einer Darmspiegelung wurde ein bösartiger Tumor diagnostiziert. Einen Tag später kam der nächste

Heute ist der Welttag der Kranken. In einem Buch schreibt Jesuit Andreas Batlogg (57) über seine Ängste nach der Diagnose Krebs und darüber, was ihm während der Behandlung Halt gab.

Schock. „Sagen Sie alle Termine für ein Jahr ab“, hatte ihm der Arzt gesagt. Dem Geistlichen erging es so wie wohl jedem anderen in dieser Lebenslage. „Krebs ist ein kleines Wort. Doch es löst so große Ängste aus“, sagt Batlogg. Ja, auch ein Geistlicher hat Angst und stellt sich viele Fragen. „Warum ich? Warum dieser Krebs? Dann war auch der Gedanke: Was ist, wenn alle Stricke reißen und ich sterbe? Glaube ich wirklich, dass ich in Gottes Hände falle?“, schildert Batlogg. Der Glaube hat dem Jesuiten geholfen. „Ich habe aber auch erkannt, dass eine Umarmung und das Halten der Hand tiefer gehen“, sagt er. Berührt hatten ihn auch die Worte eines Freundes, der Me-

diziner ist und dessen Kind Batlogg getauft hatte. „Er sagte mir, dass er jetzt für mich da sei. Diese Worte taten so gut.“ Batlogg erzählt auch von dieser Zerrissenheit vor Beginn der Behandlungen. Der eine Arzt wollte gleich operieren, ein anderer riet, sich zuerst einer Strahlentherapie zu unterziehen. „Hier hatte ich eine Medizinerin als Bindeglied. Vertrauenspersonen sind so wichtig wie gute Medikamente“, sagt Batlogg.

Zuvor kannte der Geistliche das Krankenhaus nur von seiner Tätigkeit als Seelsorger. Zuvor spendete er die Krankensalbung. Jetzt war er Patient. „Vor der ersten von drei Operationen erbat ich die Krankensalbung“,

sagt Batlogg. Wie er mit der Diagnose umging und wie er mit den Behandlungen zurechtkam, erzählt er in seinem Buch „Durchkreuzt – Mein Leben mit der Diagnose Krebs“. Die Idee zu diesem Buch hatte ein Verlag, der an ihn herangetreten war. Batlogg hatte bereits mehrere Bücher verfasst. „Zunächst war ich ablehnend, doch mein Onkologe hat mir zugeredet. Vielleicht helfe es ja anderen, die in der gleichen Situation seien“, sagt Batlogg. Der Jesuit hält auch Lesungen, dabei führte ihn der Weg auch nach Klagenfurt. „Die Reaktionen sind zu 95 Prozent positiv. Darmkrebs, Inkontinenz und ein künstlicher Ausgang sind noch immer ein Tabuthema“, sagt er. Die Menschen seien auch neugierig, wie ein Ordensmann mit dem Thema umgeht.

Für Batlogg hat die Wendung „das Zeitliche segnen“ eine neue Bedeutung bekommen: „Es heißt auch, jeden Augenblick schätzen und wahrnehmen.“ Er ist achtsamer geworden und sich der Endlichkeit bewusster.



Zur Person und zum Buch

Andreas Batlogg wurde am 4. Oktober 1962 in Lustenau geboren. Aufgewachsen ist er zusammen mit drei Geschwistern in Bregenz. Nach der Matura trat Batlogg 1981 ins Priesterseminar in Innsbruck ein und begann, Theologie zu studieren. Vier Jahre später trat er aus dem Priesterseminar aus und in den Jesuitenorden ein. Im April 1993 wurde Batlogg in Wien zum Priester geweiht. 2000 erfolgte der Umzug nach Mün-

chen. In jenem Jahr begann der Jesuit, in der Redaktion „Stimmen der Zeit“ zu arbeiten. Von 2009 bis 2017 war Batlogg Herausgeber und Chefredakteur der „Stimmen der Zeit“.

Das Buch „Durchkreuzt – Mein Leben mit der Diagnose Krebs“ ist 2019 im Tyrolia-Verlag erschienen und über Amazon und im Buchhandel zu beziehen. Das Buch ist auch als E-Book erhältlich. Preis: 19,95 Euro, 192 Seiten



WELTTAG DER KRANKEN

Ein Papst als Initiator

Johannes Paul II. führte 1993 Gedenktag ein.

Der heutige Welttag der Kranken geht auf das Jahr 1993 zurück. Papst Johannes Paul II. hatte damals den Gedenktag „Unserer lieben Frau von Lourdes“ zum Welttag der Kranken gemacht. Die erste Erscheinung der Gottesmutter in Lourdes datiert auf den 11. Februar 1858. Der Welttag der Kranken ist ein Gedenken an alle Menschen, die von Krankheit betroffen sind. Mittlerweile findet der Tag zum 28. Mal statt.

Im Vorfeld erscheint jedes Jahr eine Botschaft des Papstes. In diesem Jahr betont Franziskus I. das Nein zur Euthanasie. Der Heilige Vater kritisiert aber auch, dass weltweit viele von Armut betroffene Menschen keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben. Der Papst richtet in seiner Botschaft auch einen Appell an Regierungen und Gesundheitsbehörden auf der ganzen Welt: Die soziale Gerechtigkeit soll nicht aus wirtschaftlichen Erwägungen vernachlässigt werden.

Im Herbst 2017 wurde bei Andreas Batlogg ein bösartiger Tumor diagnostiziert
CHRISTIAN ENDER

DISPLAY

Mehr Männer kurzsichtig

Das zeigt eine Studie mit Bundesheer-Rekruten.

Die Daten von 1,5 Millionenstellungspflichtigen Männern wurden analysiert und es zeigte sich: Immer mehr der Rekruten sind kurzsichtig. Waren im Jahr 1983 noch 13,8 Prozent der Männer kurzsichtig, so betraf dies 2017 schon 24,4 Prozent, zeigt die Studie der MedUni Wien. Als Ursachen für das Ansteigen der Kurzsichtigkeit werden Aktivitäten in unmittelbarer Augennähe, wie Lesen oder das häufige Schauen auf kleine Displays, vermutet. Junge Menschen, die sich viel im Freien aufhalten und Sport betreiben, sind weniger oft kurzsichtig.

HIRN-ERKRANKUNGEN

Bluttest mit Potenzial

Biomarker im Blut als Indiz für Gehirnabbau.

Forscher der Med Uni Graz haben einen Bluttest unter die Lupe genommen, der Biomarker für Gehirnabbau im Blut findet. Neuronale Erkrankungen wie Alzheimer oder Parkinson entwickeln sich über viele Jahre unmerklich: Schon lange bevor Symptome auftauchen, sterben Nervenzellen ab. Wenn Hirnzellen absterben, lassen sich ihre Überreste jedoch in Form von sogenannten Neurofilamenten nachweisen. Die Forscher haben untersucht, wie zuverlässig der Test bei gesunden Erwachsenen ist – der Marker korrelierte sehr stark mit dem Gehirnschwund im Alter.